



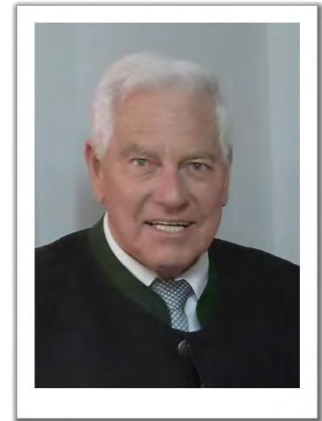
Hofrat Dr. Hermann Föger
Erinnerungen eines fast
90-jährigen Oberhofers an
seine Kinder- und Jugendzeit



Vorwort

Es war der 20. September 2017, der Tag der Beerdigung von Martha Föger, zu der Hermann als Verwandter der Familie Föger anwesend war. Wie auch sonst wenn Hermann von Innsbruck zu verschiedenen Anlässen nach Oberhofen gekommen ist, begrüßte ich ihn und seine Frau Mathilde herzlich. Anschließend lud ich Hermann und seine Gattin zu einem Museumsbesuch ein und zeigte ihnen unsere neue Dauerausstellung Raeter und Römer.

Im gemeinsamen Gespräch mit den Chronisten Hans und Seppi rückten wir mit unserem Anliegen an Hermann Föger heraus. Es wäre für uns sehr wertvoll, wenn er von den Jugenderinnerungen in seiner Heimatgemeinde Oberhofen berichten könnte. Er fühlte sich geehrt, hörte sich unsere Bitte an und meinte er wird sich darüber Gedanken machen.



Siehe da, etwa zwei Monate später rief er an und berichtete, dass er uns einiges zusammen geschrieben hätte. Der Besuchstermin in unserem Museum wurde fixiert. Wir trauten unseren Augen nicht, was Hermann uns in vorbildlicher Schreibweise handgeschrieben, mit vielen eindrucksvollen und fachlichen Ausdrücken vorgelegt hat. Zusammen etwa 50 DIN A4 Seiten! Er begann uns einige Kapitel, teilweise in Oberhofer Dialekt, vorzulesen und unsere Begeisterung wuchs von Absatz zu Absatz. Wir waren uns einig, das gehört in die Oberhofer Chronik und sollte veröffentlicht werden.

Hermann führt uns zurück in die bescheidenen Verhältnisse der Nachkriegs- und Aufbauzeit, noch ohne Konsumzwänge und allgegenwärtiger Medienpräsenz, zurück in eine intakte Natur. Er schreibt einfühlsam über soziale Zustände, über viele verschwundene Tätigkeiten wie den Pfonnenflicker und vieles andere mehr. Kurzum, er schildert die sogenannte „gute alte Zeit“. Er spart aber auch kritische Themen nicht aus.

Zu seinem Lebenslauf: Hermann wurde 1929 als drittes Kind von Josef und Adelheid Föger, geb. Waldhart, in Oberhofen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule kam er 1942 in die damalige Oberschule für Jungen und Mädchen nach Hall in Tirol. Nach dem 2. Weltkrieg, im Jahre 1945, wurde diese Schule in das Franziskanergymnasium zurückgeführt und Hermann maturierte mit gutem Erfolg im Jahr 1951.

Von 1951 bis 1956 folgte der Besuch der tierärztlichen Hochschule in Wien, die er mit dem Tierarzt-Diplom abschloss. 1957 absolvierte er ein Praxisjahr bei einem Großtierpraktiker in Hochburg-Ach, OÖ. 1958 trat er in die Bundesanstalt für Veterinärmedizin in Innsbruck ein.

1961 heiratete Hermann seine Mathilde, geb. Ehmayer. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, Bernhard, Karin und Christian. Leider verstarb Karin bereits ein halbes Jahr nach ihrer Geburt. Mit der Hochzeit übersiedelte Hermann von Oberhofen nach Innsbruck.

Den Titel als Doktor der Veterinärmedizin erhielt er nach seiner Dissertation im Jahr 1965. Mit Wirkung vom 1.1.1986 wurde Hermann als Stellvertreter der Bundesanstalt für Veterinärmedizin Innsbruck der Titel Hofrat zuerkannt und 1988 erhielt er für seine Verdienste das Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich. Im Jahre 1991 trat Hermann in den wohl verdienten Ruhestand. Am 27. November 2015 erhielt er nach 50 Jahren besonders verdienstvoller Tätigkeit durch Beschluss der Veterinärmedizin der Universität Wien das Goldene Doktor-Diplom.

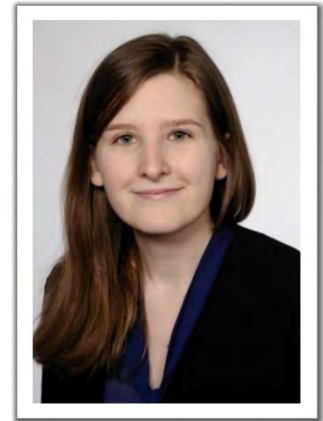
Namens der Oberhofer Chronisten bedanke ich mich sehr herzlich bei Dr. Hermann Föger für sein besonderes Geschenk, das uns sehr beeindruckt. Doch lesen Sie selbst aus Hermanns Erinnerungen.

Altbgm. Helmut Kirchmair

Mein Opa

Mir fällt vieles ein, wenn ich an meinen Opa denke. Ich sehe ihn beim Holzhacken auf der Hütte, beim Heckenschneiden im Garten, und wie er mich als kleines Mädchen beim Apfelsaftpressen mithelfen lässt. Wie er mit tiefer Stimme Weihnachtslieder in Tiroler Mundart singt. Ich denke an seine herzliche Art, an seine frechen Witze und an das verschmitzte Lächeln, mit dem er plötzlich aussieht wie 16.

Opa ist weltoffen, humorvoll, und was er denkt, sagt er geradeheraus - immer mit dem Zusatz vorweg: „auf guat Deutsch g’sagt“. Er ist immer fleißig: auf der Hütte, im Garten und auch im Haushalt. Auch die kreative Arbeit liegt ihm sehr: ganz gleich, ob das seine schönen Landschaftsbilder sind oder die selbstgeschnitzte Holzkrippe, die wir zu Weihnachten aufstellen. Das ist doch nix Gscheit's, würde er jetzt sagen. Auch wenn das nicht stimmt: Mit dieser großen Bescheidenheit packt er alles an, was er tut.



Trotz der strengen Zeit, in der er aufgewachsen ist, ist Opa ein sehr liebevoller Mensch. Sogar den Vögeln im Garten kredenzt er Schwimmmassen und Speckschwarten. Mit uns Kindern war er nie ungeduldig, immer freundlich. Er hat uns stundenlang vorgelesen und sich in meiner Frisörinnen-Phase (als 4-Jährige) bereitwillig das weiße Haar zerzausen lassen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Familienausflug auf die Föger-Hütte, ich war vielleicht sieben oder acht. Den ganzen Tag über waren wir mit Opa auf Hochstände geklettert, hatten Moosbeeren gepflückt und plötzlich fing es zu regnen und blitzen an. Wir Kinder waren müde, wollten nachhause und saßen mit unglücklichen Gesichtern auf der Fensterbank. Da zauberte Opa plötzlich ein vergilbtes Kartenspiel hervor, machte ein paar Kerzen an und fand in irgendeinem Winkel noch eine Dose alter Kekse. Die knabberten wir dann fröhlich und spielten Karten, bis der Sturm vorbei war.

Mit dieser Fröhlichkeit und mit seinem verschmitzten Lächeln schaut Opa in die Zukunft – ich hoffe, noch sehr lange.

Elsbeth Bräuer, 8.5.2018





Blick von Hornbach auf das alte Oberhofen. Im Vordergrund der Reasnhof, dahinter mit hellem Dach der Stadel von Hermanns Heimathaus

Hofrat Dr. Hermann Föger
geb. am 9. VII 1929 in Oberhofen,
wohnhaft in Innsbruck, Kernstockstraße 1

Erinnerungen eines fast 90-jährigen Oberhofers an seine Kinder- und Jugendzeit

1. Die Gemeinde Oberhofen vor ca. 90 Jahren
2. Erinnerung an meine Volksschulzeit
3. Was taten wir nach der Schule
4. Gewerbetreibende in der damaligen Zeit
5. Gedanken zum Nationalsozialismus
6. Kriegsgefangene des 2. Weltkrieges
7. Erinnerungen an den 2. Weltkrieg
Einmarsch der Amerikaner
Franzosen als Besatzer
8. Kirchgang
9. Gibt es heute nicht mehr
Die Voglfocher
Die Mausfocher
Die Ronggeler Schüttler
Die Schweinostecher
Die Tirgn Ausmocher
Die Honteler
Die Zigeiner kemen
Die Pfonnenflicker, Scherenschleifer und Bauchlodn Troger
Die Besnbinder und Korbmocher
Der Bärenreiber
Die Goaßerin
Die Franziskanerpater
Mondscheinrodeln
10. Die Treibjagd, Hasenjagd, Schnepfenjagd
11. Originale
12. Die zwei einzigen Akademiker im damaligen Oberhofen
13. Ein Oberhofer an der Spitze unseres Landes, unser LH Eduard Wallnöfer

Herausgegeben von den Oberhofer Chronisten im Jahre 2018 nach der Niederschrift, die Dr. Hermann Föger im Herbst 2017 verfasst hat. Die Illustration und die Bildtexte wurden von uns ergänzt.

1. Die Gemeinde Oberhofen vor ca. 90 Jahren

Oberhofen war in meiner Volksschulzeit eine reine Bauerngemeinde mit ein paar Gewerbetreibenden und Arbeitern, von denen die meisten in den Textilfabriken Pischl und Schindler arbeiteten.

Oberhofen hatte und hat wohl eine der schönsten und größten landwirtschaftlichen Flächen des ganzen Oberinntals. Bekannt war das Dorf als Erdäpfelkolonie besser gesagt Erdäpfelparadies. Die Felder, Wiesen und Äcker waren damals ein Fleckerlteppich und sehr zeitaufwendig zu bearbeiten.

Das weiß ich von mir daheim. Wir hatten eine Wiese im „Hohen Anger“, eine im „Lus“, einen „Überroanacker“ und eine Wiese im „Kalkofen“ drunten. Bei der Bearbeitung nahm damals der Weg fast gleich viel Zeit in Anspruch wie die Arbeit am Feld. Wenn wir im „Kalkofen“ arbeiten mussten, waren wir einen halben Tag am Wege. Man fuhr mit dem „Leiterwagen“ an den zwei Kühe angespannt waren. Bei der „Putschn Mariele“ wurde angehalten, weil der Vater einen „Holerpunsch“ von ihr kaufte. Sie war froh um die kleine Einnahme und der Vater und mein älterer Bruder schätzten das erfrischende Getränk. Ich und meine Schwester mussten mit dem Wasser aus dem Inn zufrieden sein, aber der hatte damals ja noch Trinkwasserqualität und außerdem konnten wir uns im Auenbereich mit Brombeeren den Bauch vollschlagen.

Der größte Bauer in der Gemeinde war damals der „Locher Franz im Bingshof“ droben. Er hatte immer über 15 Stück Vieh, ein bisschen weniger hatte der Hoisler Lois in der Gasse, der Grasl und der Fasser in der Ortsmitte, der Augler im Unterdorf und der Schreier und Windegger im Oberdorf droben. Alle anderen hatten so um die 10 Stück, meistens weniger. Die Motorisierung stak damals noch in den Kinderschuhen. Meines Wissens gab es nur 3 Traktoren in der Gemeinde, einen hatte der „Grasl“ (Kramer), einen der „Fasser“ (Deutz) und einen der „Blitz“ im Oberdorf droben. Maschinen zur Feldbearbeitung waren rar, vielleicht gab es die eine oder andere Mähmaschine, aber der Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit wurde händisch erledigt.

Das war ja auch ein Grund warum damals ca. 700 Leute in der Landwirtschaft Arbeit fanden, viel größer war damals die ganze Einwohnerzahl nicht. Daraus ist ersichtlich wieviel Arbeitsplätze die Motorisierung ersetzt hat. Aber nicht nur sie, sondern auch die Feldzusammenlegung später hat viel Zeit erspart und zur Intensivierung der Landwirtschaft beigetragen.

Sie hatte aber auch negative Folgen. Früher erblühten die Ackerraine in rotem Mohn und erfreuten unser Auge, die Strauchgürtel zwischen den Feldern, die Schutz und Brutstätte für viel Kleingetier waren, verschwanden. Mit der intensiven Nutzung verschwanden die Naturwiesen, die aus vielen Grassorten, zahlreichen herrlichen Blütenpflanzen bestanden, die nicht nur unser Auge erfreuten, sondern auch Nahrungsgrundlage für Bienen, Wespen und Schmetterlinge waren, was wieder für die Bestäubung der Obstkulturen günstig war.

Heute werden die Wiesen nicht nur zweimal gemäht, was natürlich jede Blüte verhindert und nur noch die schnellwachsende Grassorte überleben lässt, die zur Monokultur führt, was aber für die Wirtschaftlichkeit unbedingt notwendig ist, um den Bauer in unserer Zeit und unserer Gegend überhaupt überleben zu lassen. Leider sind wir alle eingespannt in das Joch des sogenannten Fortschritts unserer Zeit: „Tempora mutantur“. Die Zeiten ändern sich, ob zum Guten oder Schlechten sei dahingestellt.

Es ist auch fast nicht zu glauben, dass es damals, also vor ca. 80 Jahren in der ganzen Gemeinde noch kein einziges Luxusauto gab. Ich kann mich nur erinnern, dass es damals drei Motorräder gab. Eines hatte der Grasls Pepi, eine 150er Puch, eine mein Vater, eine schwere englische Maschine, namens A.J.S. und eine hatte der Fasser Josef, ich glaube es war eine Zündapp. Wenn jemand Probleme hatte mit dem Motorrad oder mit irgendeiner anderen Maschine dann hieß es, jetzt muss ich zum Fasser Josef, der kann mir sicher helfen. Und der Josef, ein lediger Mann, der fast immer in seinem Bastelraum zu finden war, war wirklich ein Universalist, der sich fast bei jeder damaligen Maschine auskannte, obwohl er nichts gelernt hat, wie er bescheidener Weise immer sagte. Solche Autodidakten sind aber immer Leute, deren Wissensdrang sie zu unglaublich wertvollen Fachleuten auf verschiedensten Gebieten macht.



Um 1930: Oberhofen liegt inmitten fruchtbarer Ackerfluren, seit jeher Grundlage intensiver Landwirtschaft. Angebaut werden vor allem Erdäpfel, Türken, Getreide und Rungeln. Als Wiesen wurden die Lagen Scheibe (im Vordergrund), Scheidtal und der flache Schuttkegel der Lehne genutzt.

Links unten, westlich vom Trafoturm, steht Hermanns Heimathaus mit dem Stadel auf der Südseite (Giebel in Ost-West Richtung). Ganz links, der Reasnhof.

3. Was taten wir nach der Schule

Unsere Jugend war nicht geprägt vom Überfluss wie heutzutage, aber wir hatten noch eine riesige Freude mit jeder Kleinigkeit und konnten unsere vielen Wünsche und Ideen in einer unberührten Natur verwirklichen und fanden unser großes Glück ohne viel Geld und in unseren intakten Familien.

Ich erinnere mich noch gerne an die vielen Plätze und Gegenden die wir zum Spielen nützten. Eine solche Gegend war das Mösl in der Nähe der heutigen Pizzafabrik. Das war ein herrliches Feuchtbiotop das durch die Verlandung des damaligen Reastalbaches und des Scheidtalbaches, der von Hornbach herunter kam, geschaffen wurde. Ein Kleinbiotop mit einer reichhaltigen Pflanzen- und Tierwelt besonderer Art. Ein kleiner See mit einem Schilfgürtel im Osten und einem baumbestandenen Damm gegen Norden, der das Wasser gegen die Lufelder hinunter, der heutigen Pizzafabrik aufstaute.

Einmal als der See etwas größer war haben ich, der Katzeler Pepi und der Hornbacher Milian ein Holzfloß gebaut mit zwei seitlichen Schaufelrädern, einem Mississippi Raddampfer nachempfunden, mit einer Mittelachse und Pedalen von einem alten Fahrrad. Das war wirklich eine tolle Konstruktion, hauptsächlich vom Bastler Milian erdacht und konstruiert. Das Gefährt hat wirklich funktioniert. Einer saß vorne und musste kräftig in die Pedale treten, der Kapitän gab die Befehle und der dritte saß hinten am Heck und steuerte. Wir alle kamen uns vor wie die glücklichsten Kapitäne auf hoher See als wir so langsam dahinglitten. Bei Einbruch der Dunkelheit quakten auch noch die Frösche ihr Loblied dazu und wir waren selig. Am liebsten hätten wir auf hoher See übernachtet, aber da kam mein großer Bruder Pepi und stamperte uns schleunigst nach Hause.

Mit Begeisterung waren wir am nächsten Tag schon wieder drunten im Mösl, kaum dass wir gegessen hatten und unsere Hausaufgaben gemacht hatten. Diesmal galt unser Hauptaugenmerk dem Getier das sich im Wasser tummelte, den Fröschen, Kröten und vereinzelt Fischen, aber auch den Vögeln im Schilf und auf den Bäumen und all dem Kleingetier wie Wasserflöhen, Schwebefliegen, Mücken, Schmetterlingen und den herrlichen Libellen. Es war ein lebendiger Biologieunterricht für drei junge wissensdurstige Leute.

Vor dem Heimgehen kletterten wir noch auf die Lindenbäume am Damm und pflückten Lindenblüten aus denen unsere Mütter einen wirksamen Tee für Verkühlungen machten. Damals wurden fast alle Erkrankungen nur mit Naturheilmitteln behandelt. Man vertraute auf die Natur, die robuste Kondition und die Zeit, die vieles selbst heilt, was heute manchen Ärzten, Masseuren und Hasardeuren viel, viel Geld bringt. Am Heimweg pflückten wir dann noch Sauerampfer- und Spitzwegerich Blätter für den Salat zu den täglich aufgetischten, abgeschmalzenen Erdäpfeln, die uns schon beim Hals heraushingen.

Aber Extrawürste gab´s damals nicht, so nach dem Motto „Friss oder stirb“. Das war zwar hart, aber Disziplin, Verzicht, Opfer und diktatorische Methoden gehörten damals zur Erziehung. Es war sicher eine harte Schule, die aber nach meinem Dafürhalten viel besser auf das Leben vorbereitete als die heutige Erziehung, in der Entsagung, Verzicht, Entbehrung und Opfer zu Fremdwörtern geworden sind.

Ein anderes Mal trafen wir uns auf dem Rädermacherbichl¹⁾, das war ein ganz anderes Gebiet, vor allem dort wo es zum Moos hinabfällt. Dort hielten wir uns gerne auf, weil es dort viele Grillen gab. Im Frühjahr zog uns das weit hörbare Zirpen ganz magisch an und weckte in uns

¹⁾ Der Flurname Rädermacher leitet sich vom Besitzer ab, der Wagner also Rädermacher war

9. Gibt es heute nicht mehr

Die Voglfocher (Vogelfänger)

Ich kann mich noch gut erinnern wie die Voglfocher an den Sonntagen nach der Frühmesse bewaffnet mit dem „Gargen,“ einer mehrere Meter langen Latte, den Leimruten, die in einem Lederfleck in Leim eingerollt waren und der Vogelsteige mit dem Lockvogel unterwegs waren. Der ganz fanatischste war der Lehrers Hans, aber auch der Plattelers Hans und viele andere waren mit Eifer bei der Sache. Die beliebtesten Plätze waren die Geige, der Rädermacher und freie Waldflächen aber auch auf der Alm droben stellten sie ihren Gargen auf.

Zuoberst wurde die Steige mit dem Lockvogel befestigt, der natürlich gewechselt wurde, je nachdem was man fangen wollte, unter der Steige wurden die Leimruten in alle Welt-richtungen angebracht. Wenn ein Vogel an der Leimrute klebte musste natürlich schnell gehandelt werden und der Gefangene in den mitgebrachten Käfig verbracht werden. Beliebt beim Fang waren die verschiedenen Meisenarten, Spiegelmeisen, Schopfmeisen, Tannenmeisen und der Fang von Stieglitzen, Gimpeln oder gar eines Kreuzschnabels ließ die Herzen höher schlagen.

Damals wurden in vielen Häusern Vögel gehalten. Die Voglfocher haben sich über Gemeinden hinweg verständigt und einen regen Austausch ihrer Lieblinge gepflegt. Als das strenge Tierschutzgesetz in Kraft trat, wurde das Halten von Vögeln in Käfigen verboten und auch der Vogelfang, sodass die passioniertesten Voglfocher nur noch unter Gefahr heimlich weitermachen konnten.



Die Vogler beim Gargen aufstellen: Veitls Josef, Lehrers Hans und Viktor Staudacher

Die Mausfocher (Mausfänger)

Es gab Jahre da waren massenhaft Wühlmaushaufen auf den Wiesen. Die machten große Schwierigkeiten bei der Mahd und der Ertrag bei der Heu- und Grummeternte war auch viel schlechter. Um diese Schäden zu verringern wurde eine Mausprämie ausgesetzt. Das war dann der Anreiz für viele sich Maustrappeln zu kaufen und sein Glück und Geschick beim Mäusefang zu versuchen. Dabei entwickelte jeder seine eigene Methode um möglichst viele zu fangen, und diese wurde streng geheim gehalten. Jeder wusste, dass Tiere, die in der Erde leben keine

11. Originale

In meiner Volksschulzeit gab es einige ganz besondere Originale in der Gemeinde. Da gab es einmal zwei Personen, die beide so um die 100 Jahre alt waren und das in einer Zeit in der die normale Lebenserwartung wahrscheinlich unter 60 Jahren lag.

Der eine war der Großvater vom Katzeler Pepi, der ja auch ein Bau-Mensch war. Er wohnte in einem Kellerzimmer, das aber doch ziemlich hell war. Im Parterre war leider kein Platz für ihn, weil es neben den Eltern ja noch 6 Kinder gab die die Zimmer brauchten. Der Opa war aber gar nicht unglücklich, er hatte ja seine Vögel mit denen er sich tadellos unterhalten konnte, obwohl er sich die Antworten immer selber geben musste. Jeden Vogel hat er immer mit seinem Namen angesprochen. Es waren 2 Meisen, 1 Gimpel, 1 Stieglitz und ein Zeisele. Das Futter für seine Lieblinge hat er selber gezüchtet in Holzkisten mit alten Fetzen, die er regelmäßig goss, was für die Mehlwurmzucht scheinbar unbedingt notwendig war. Er unterhielt sich mit den Vögeln meistens lieber als mit uns Buben. Des öfteren ging er auch in den angrenzenden Stall und unterhielt sich dort mit Kuh und Kalb. Heute rühmen sich so manche Altersheime über die tolle Erfindung, dass man mit Tieren Senioren so gut psychologisch betreuen könne. Das gab es aber schon damals ohne die Weisheit der Psychologen, sondern aus eigenem Antrieb und ohne das eh nicht vorhandene Sozialbudget zu belasten.

Ein zweites Original war der „Geißn Nena“ der immer auf der Holzbank neben der damaligen Schule saß. Ein klapperiges kleines Männlein, das geistig aber noch vollkommen frisch war, obwohl es schon so alt war. Dieser „Nena“ war und ist bis heute der einzige in Oberhofen geborene Mensch, der glaub ich mehr als 100 Jahre alt wurde. Ich habe mich gerne mit ihm unterhalten, weil er sehr redselig war und gerne über die früheren Zeiten erzählt hat. Er hat mir auch gesagt, dass er schon um die 40 Jahre alt war, als die Eisenbahnstrecke von Innsbruck nach Landeck hinauf gebaut wurde. Ich war ganz erstaunt darüber, weil ich glaubte, das sei viel früher gewesen. Er sagte mir, dass das dazumal sehr schnell gegangen sei, nur von Silz bis Landeck habe es sich ein bisschen gespießt, weil viel Böschungsarbeiten und viel Felsprengungen notwendig gewesen sind. Am 20. September 1884 sei dann die große Einweihungsfeier gewesen. Dieses Datum habe ich mir deswegen so gut gemerkt, weil es drei Jahre vor der Geburt meiner Mutter war. Ob es wirklich genau stimmt weiß ich heute noch nicht, aber der „Geißn Nena“ hat nie gelogen!

Ein weiteres Original war für mich der „Pfannebartn Lois“. Ein ziemlich langsamer, behäbiger Mann mit einer ganz eigenartigen Aussprache, der bei uns im Keller das ganze Jahr aus Beton Dachplatten gemacht hat, die bei den Bauherrn meines Vaters sehr beliebt waren, weil sie einfach unverwüstlich waren und wegen ihres Gewichtes jeden noch so starken Sturm Stand hielten.

Dann gab es noch die „Putschn Mariela“, die bekannt war wegen ihres guten Hollerpunsches. Eine ganz liebenswürdige Frau, die sich nicht leicht tat mit reden, weil sie einen kleinen Sprachfehler hatte.

Und zum Schluss gab es noch zwei wirklich bedauernswerte Personen, die meine ich Analphabeten waren, weil sie ja keinerlei Gelegenheit hatten eine Schule zu besuchen. Zusätzlich hatten sie noch eine kleine körperliche und sprachliche Behinderung. Ich glaube, die waren ganz auf sich alleine angewiesen und das in einer Zeit wo es keinerlei soziale Hilfe gab. Das war der „Salesn Franzl“ und der „Tschiggpaschn Seppl“. Der Franzl hielt sich durch Gelegenheitsarbeiten so halbwegs über Wasser und wovon der Seppl eigentlich lebte und sich

durchschlug weiß ich nicht, weil sie ja beide in der „Gragge“ drunten irgendwo wohnten und ich kaum mit Ihnen zusammen kam. Nur der Franzl hat hin und wieder bei uns daheim im Garten mitgeholfen. Mir ist noch immer das Bild in lebhafter Erinnerung, als einer der beiden, ich weiß nicht mehr wer, am Boden neben dem Bierfass saß, das die Musiker im Wirtsgarten frisch angeschlagen haben und sehnsüchtig auf das Tropfbier wartete, das langsam in eine Schüssel tropfte. Was mich aber neben den traurigen Anblick noch mehr schockierte, war die Impertinenz, dass es noch einige gab, die sich gut vorkamen und den Bedauernswerten noch verspotteten und auslachten. Und das alles im Heiligen Land Tirol und in der sogenannten guten alten Zeit. Da lob ich mir doch die heutige Zeit in der so arme Leute in Würde leben können und das in einer Gesellschaft mit weniger Taufscheinkatholiken und mehr Leuten die ihrer Religion gerecht werden.

12. Die zwei einzigen Akademiker im damaligen Oberhofen

Was heutzutage fast eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich dass man eine höhere Schule besucht, war im ausgehenden 19. Jahrhundert, als die Brüder meiner Mutter studierten noch eine große Seltenheit. Meine Mutter erzählte mir oft, dass es damals wie ein Lauffeuer durch die Gegend ging, dass in Oberhofen von einem Bergbauern in Hornbach gleich zwei Buben in die „Study“ gingen. Der jüngere war mein Göd der Hermann, der später Zahnarzt in Schwaz wurde und der ältere der Onkel Friedrich.

Der musste, ob er wollte oder nicht, Priester werden. Ich meine er wäre fast lieber etwas anderes geworden, aber darauf wurde damals nicht Rücksicht genommen und so ließ er sich als Kooperator halt ins hinterste Pitztal nach St. Leonhard versetzen, wo er seinem Hobby frönte und alle umliegenden hohen Berge bestieg. Später hat er dann noch Altphilologie studiert, und das „Sub auspiciis“, und hat dann als Professor für Latein und Altgriechisch in Mödling bei Wien unterrichtet. In dieser Zeit hat er zwei sehr gute Bergfreunde kennengelernt. Einer war der durch seine Bücher weltbekannte Psychiater Viktor Frankl und der andere der spätere Bundespräsident Rudolf Kirchschläger, der übrigens einmal inkognito den Vetter Friedrich in Hornbach droben besuchte. Und das kommt auch nicht in jeder Gemeinde vor.



links: Onkel Hermann Waldhart, im Vollwuchs der Kath.-Österreichischen Studentenverbindung Sternkorona Hall i. T., eine nicht schlagende Mittelschulverbindung



rechts: Onkel Friedrich Waldhart, ein vielseitiger Mann: Priester, Musiker, Altphilologe und begeisterter Bergsteiger

In unserer Gemeinde waren Akademiker noch lange Zeit eine Seltenheit. Auch noch zu meiner Zeit war ich der einzige in ganz Oberhofen und heute gibt es soviel ich weiß eine ganze Schar davon, so dass man fast Angst haben muss, dass uns die guten Handwerker ausgehen, wie man von Unternehmerseite oft hört.

Der Vetter Friedrich war ein eingefleischter Oberhofer und schätzte den Dialekt ganz besonders, den er selbst auch nicht ablegte, obwohl er ja solange auswärts war. Er hat auch ein Lied über die Oberhofer Alm geschrieben und auch vertont, das er mir schon hochbetagt mit seiner Gitarre einmal vorsang. Ich hab mir leider nur 2 Strophen dermerkt, weil ich es nur einmal hörte, aber es ist ein guter Beweis wie sehr er den Dialekt mochte.

D'Oberhoufer Olba dia isch schia
Aussicht a teiglischa glei goar bis Wia
Wia dös sigscht ja decht grad nit
den Kaiser ober schoa
den Kaiser schaug nu oa dett grod bei Kufstoan
Refrain: Rudio Rudio Rudi a ho je ho di rudio je ho di o

Dar Ni wia der schia oarinnt
bald grad bald hi bald hea
und wenn er in Langes übergeat
isch Gragga all's oa Sea
beim Putsch, beim Schwamm beim Pfannebort isch Wasser hin a hi
dar Bluatschink hat schoa ausagschaut und Tolm geit's im Ni
Refrain: Rudio Rudio Rudi a ho je ho di rudio je ho di o

13. Ein Oberhofer an der Spitze unseres Landes, unser Landeshauptmann Eduard Wallnöfer

Nach dem Tod ihres Mannes kam die Mutter mit ihren beiden Kindern, dem Eduard und der Luise vom Vinschgau heraus nach Oberhofen und heiratete den Bergbauer „Launer Seppl“ in Hornbach droben, dem sie auch noch eine Tochter gebar, die Lina hieß. Für den Vater war natürlich die eigene Tochter der Goldsknopf, sodass sich die beiden anderen Kinder benachteiligt vorkamen. Das mag vielleicht auch ein Grund gewesen sein, warum der Edl so oft bei uns daheim aufkreuzte, wo er ja immer willkommen war. Er war ein großer Tierliebhaber und machte sich gerne im Stall nützlich, am liebsten bei den Pferden. Da hatte er einen unserer zwei Kaltblütler besonders ins Herz geschlossen, „den Hans“ mit dem er auch im Oberhofer Gemeindebuch abgebildet ist. Wenn er die Pferde nach dem Striegln und Bürsten selbst aufzäumen und anspannen durfte und dann allein mit ihnen einen Fuhrdienst machen konnte, war er ganz besonders glücklich.

Der Edi verstand sich auch sehr gut mit meinem Bruder Pepi und so wurden sie bald enge Freunde, obwohl mein Bruder viel jünger war. Was sie besonders verband, das war die Liebe zur Musik. Fleißig marschierten sie miteinander zu den Proben der Musikkapelle Oberhofen. Mein Bruder musste dann leider in den Krieg und ist bedauerlicher Weise noch Ende 1944 in Ungarn gefallen. Zum Glück ist dem Edl der Kriegseinsatz erspart geblieben.

Längere Zeit nach dem Krieg ist er dann, ich glaube über den Bauernbund, zur Politik gekommen, wo sein stetiger Aufstieg über den Landesrat bis zum höchsten Amt des Landes erfolgte. Am Anfang, nach dem plötzlichen Tod seines Vorgängers Dr. Tschiggfrey, wollte er

die große Aufgabe gar nicht gerne übernehmen, weil er als Nichtakademiker vom Land herkommend mit großen Gegenwind rechnete, was dann aber gar nicht der Fall war. Sein angenehmes, verbindliches Wesen, seine Geradlinigkeit und sein unermüdlicher Einsatz für die Leute jeden Couleurs und auch die kompetente und kooperative Zusammenarbeit in der Regierung brachte ihm bald Anerkennung und Respekt ein, auch bei parteilosen und bei parteifremden Leuten.

Legendär waren ja auch die Sonntage an denen nach dem Kirchen immer schon mehrere Leute mit ihren Anliegen auf ihn warteten und denen er dann geduldig sein Ohr lieh. Wenn jemand in unserer Gegend ein besonderes Problem hatte dann hieß es ganz einfach: „Do muaß i in Sunti aua zum Edl nach Obermieming“. Egal welcher Partei er angehörte, jeder wurde gleich behandelt. Das hat sich allerdings dann auch darin niedergeschlagen, dass die ÖVP bei Landtagswahlen immer viel mehr Stimmen bekam als bei Nationalratswahlen.

Er war aber auch ein ganz gewiefter Politiker, der sich auch mit dem damaligen Bundeskanzler Kreisky recht gut verstand. Er traf sich öfter mit Kreisky und Molden in dessen Landhaus in Alpach drinnen, was ich von einem benachbarten Bauern erfuhr, bei dem ich damals die staatliche Tuberkulose-Untersuchung seines Viehes machte. Dass in solchen Nächten, die angeblich meistens nicht sehr kurz waren, bei einem Glas „Reatl“ oder auch mehr, viel mehr Probleme gelöst werden konnten als bei x offiziellen Sitzungen dürfte wohl jedem einleuchten. Damals gab es halt noch Konsenspolitiker denen das Gesamtwohl des Volkes näher lag als Parteipolitik oder gar nur Eigennutz. Gott sei Dank gab es damals auch noch keine Wahlauseinandersetzungen wo sich alle Akteure, die später ja zum Wohle des Staates zusammenarbeiten sollten, zu verhassten Feinden machten.

Natürlich wurden auch damals Fehler gemacht, ob die Agrargenossenschaften einer war, kann ich nicht beurteilen, aber dass ein Landeshauptmann, der so viel für unser Land getan und erreicht hat von einigen posthum noch als böser „Zubetonierer“, gescholten wird, das treibt mir die Zornesröte ins Gesicht. Was wäre wohl heute, wenn all die Berggemeinden nicht durch gute Straßen erschlossen worden wären und somit ein Auspendeln in die Arbeit nicht möglich wäre? Wahrscheinlich würde unsere schöne Berglandschaft ohne Bewirtschaftung fleißiger Bergbauern schön langsam wieder dem Walde weichen.

Wir Oberhofer, und als solcher fühle ich mich auch heute noch mit Stolz, können mit Fug und Recht sehr stolz sein auf das große Werk eines tüchtigen Landeshauptmannes, eines Oberhofers.



Der junge Eduard Wallnöfer mit dem „Hans“ beim Föger Haus



2017 mit Mathilde im Garten

Impressum

Herausgeber: Die Oberhofer Chronisten

Für den Inhalt verantwortlich: Helmut Kirchmair

Gestaltung: Hans Daum

Ausgabe: Juni 2018

Bildnachweise:

Dr. Hermann Föger, Innsbruck: Seite 8, 28, 29 unten, 30

Prof. Dr. Ernst Waldhart, Schwaz: Seite 24, 29 oben

Fam. Prof. Dr. Bernhard und Dr. Maria Föger: Seite II, 33

Dr. Karl Renner-Museum, Gloggnitz: Seite 14

Oberhofer Heimatbuch - Franz Mader: Seite 16, 21, 26

Oberhofer Heimatmuseum: Umschlag, III, 5, 7, 29 Mitte, 31-32

DI Hans Daum: Seite 18

Johann Daum: Seite 9

Josef Daum: Seite 2

Helmut Kirchmair: Seite 14 unten, 27

Hilde Klotz: Seite 7 unten